This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
422
H8D4
DISTEL, T.
WILHELM VON HUMBOLDTS.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Seinem hochverehrten ärztlichen
Professor Dr. Rudolf Hildebra
in steter Dankbarkeit gewid

Zum 70. Geburtstage
Silmarbeh.

Aus

Wilhelm von Humboldts

letzten Lebensjahren.

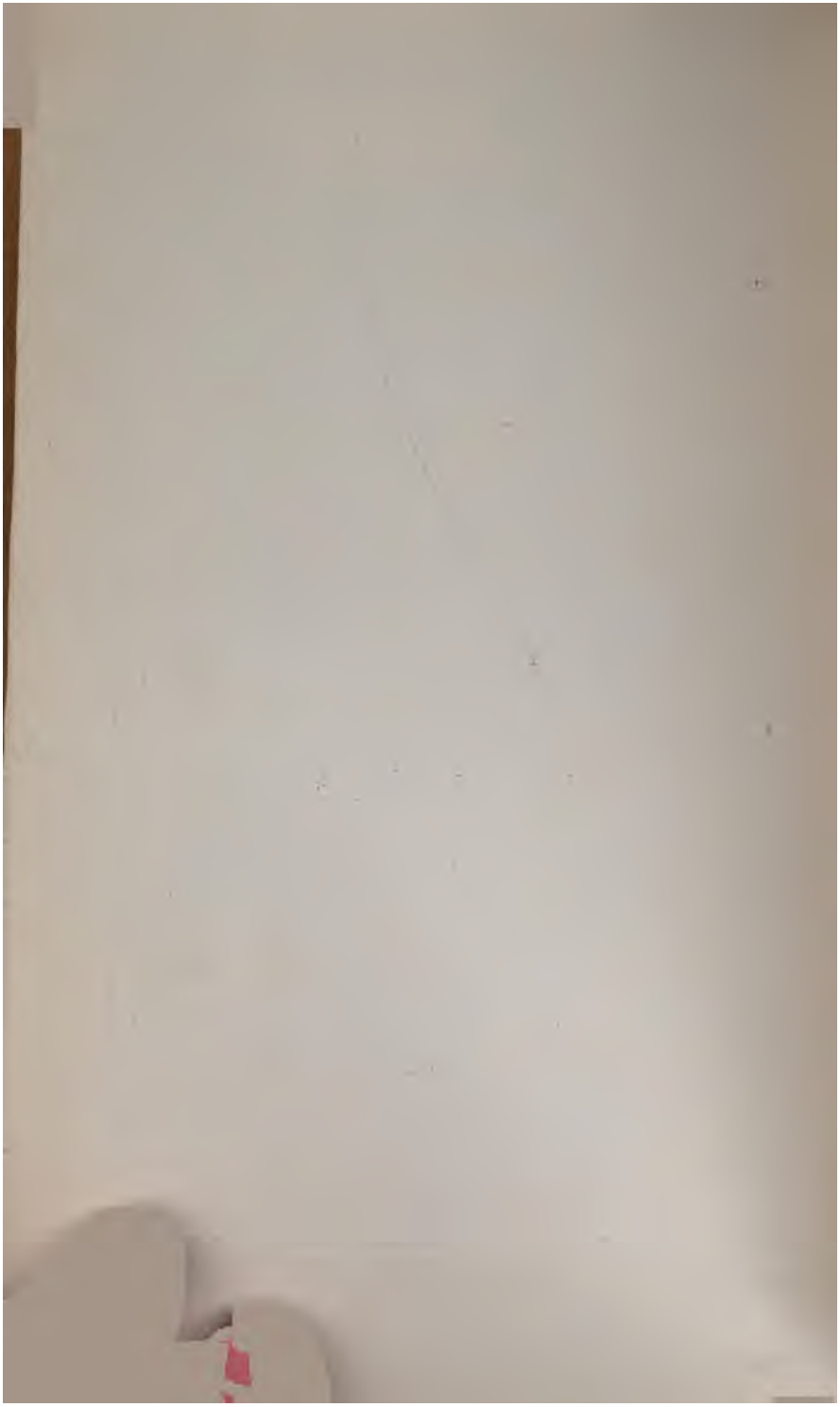
(Eine Mittheilung bisher unbekannter Briefe.)

Von

Theodor Distel.

Mit dem Bildniß der Frau von Humboldt nach Schick.

Leipzig,
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
1884.



Aus

Wilhelm von Humboldts

Aus

Wilhelm von Humboldts

letzten Lebensjahren.

(Eine Mittheilung bisher unbekannter Briefe.)

Von

Theodor Distel.

Mit dem Bildniß der Frau von Humboldt nach Schick.

THE
HILDEBRAND
LIBRARY.

Leipzig,
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
1883.

DD422
H8I4

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Im vierten Bande des „Goethejahrbuchs“ (S. 171, Anm. 1) hat der Herausgeber dieser Blätter auf demnächst im „Archiv für Literaturgeschichte“ erscheinende Briefe Wilhelm von Humboldts hingewiesen. Jene Publikation, welche etwa mit der Enthüllung der Humboldt'schen Denkmäler an der Berliner Hochschule und der Wiederkehr des hundertjährigen Geburtstages des Empfängers dieser Briefe zusammenfallen sollte, ist unterblieben, weil ihr Inhalt für die genannte Zeitschrift nur theilweise als geeignet erfunden wurde. Zu einer Mittheilung seiner kleinen Sammlung in einem besonderen Heftchen würde der Herausgeber übrigens nicht den Muth gehabt haben, wäre ihm nicht der

Herr Verleger, mit welchem er wegen der Hefte der „Internationalen Zeitschrift für Sprachwissenschaft“ gleichzeitig zum Abdruck den beiden Briefe Wilhelm von Humboldts (h und 8) im Verkehr stand, freundlichst entgegenge

Dresden, am 2. Oktober 1883.

Th. D.

Mit gesandtschaftlichen Berichten ist vor längerer Zeit die Abschrift eines Aufsatzes in Briefform über Wilhelm von Humboldts letzte Krankheit und Tod in das K. S. Hauptstaatsarchiv[1] gelangt, welcher des Neuen und Schönen genug enthält.[2] Bei der Ermittelung des Verfassers desselben, als welcher der schon in Rom zu den Freunden des Humboldt'schen Hauses zählende, als Großherzoglich Oldenburgischer Hofmarschall am 9. April 1854 verstorbene Freiherr Karl Jakob Alexander von Rennenkampff[3] bald vermuthet

[1] Loc. 30383.

[2] Zu vgl. Schlesier: Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt (Th. II, Stuttgart 1845, S. 112/3, 552 flg.)

[3] Sein Nekrolog (v. Merzdorf) in No. 25 der Freimaurerzeitung von 1854; sonstige Nachrichten über den vornehmlich um die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg hochverdienten Mann s. m. bei Bruhns: Alex. von Humboldt I, Leipzig 1872, S. 425 flg., insbesondere sind zu vgl. Gebrüder Eggers: Rauch III, 1 (Berlin 1881), S. 65 flg. in Verb. mit S. 40. M. s. auch Friedrich v. Alten: Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel mit . . . . v. Rennenkampff ꝛc. (Leipzig 1872)

Herr Verleger, mit welchem er wegen der im ersten Hefte der „Internationalen Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft“ gleichzeitig zum Abdruck gelangenden beiden Briefe Wilhelm von Humboldts (hier Nr. 1 und 8) im Verkehr stand, freundlichst entgegengekommen.

Dresden, am 2. Oktober 1883.

Th. D.

Mit gesandtschaftlichen Berichten ist vor längerer Zeit die Abschrift eines Aufsatzes in Briefform über Wilhelm von Humboldts letzte Krankheit und Tod in das K. S. Hauptstaatsarchiv[1] gelangt, welcher des Neuen und Schönen genug enthält.[2] Bei der Ermittelung des Verfassers desselben, als welcher der schon in Rom zu den Freunden des Humboldt'schen Hauses zählende, als Großherzoglich Oldenburgischer Hofmarschall am 9. April 1854 verstorbene Freiherr Karl Jakob Alexander von Rennenkampff[3] bald vermuthet

[1] Loc. 30383.

[2] Zu vgl. Schlesier: Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt (Th. II, Stuttgart 1845, S. 112/3, 552 flg.)

[3] Sein Nekrolog (v. Merzdorf) in No. 25 der Freimaurerzeitung von 1854; sonstige Nachrichten über den vornehmlich um die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg hochverdienten Mann s. m. bei Bruhns: Alex. von Humboldt I, Leipzig 1872, S. 425 flg., insbesondere sind zu vgl. Gebrüder Eggers: Rauch III, 1 (Berlin 1881), S. 65 flg. in Verb. mit S. 40. M. s. auch Friedrich v. Alten: Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel mit . . . . v. Rennenkampff ꝛc. (Leipzig 1872)

wurde, fand sich im Besitze seiner ältesten Tochter, der Stiftsdame Adelheid Freifräulein von Rennenkampff in Naumburg a./S., schließlich das Originalkonzept, und zwar mit der unsere weitere Vermuthung bestätigenden Bemerkung vor, daß der Bericht auf Wunsch des Grafen Albrecht Schulenburg-Klosterroda [1] nach Wien erstattet worden sei. Zugleich wurden uns von genannter Dame eine Anzahl hierzugehöriger Briefe Wilhelm von Humboldts an Rennenkampff freundlichst überlassen und auf Ansuchen manche Erläuterung zu denselben gegeben.

Für die getreue Wiedergabe dieser Schriftstücke [2] sind die folgenden Blätter bestimmt.

S. 103, 250, 275 flg., 281 flg., 287. In Rudolf Hayms Humboldt-Biographie kommt Rennenkampffs Name nicht vor. Zwei Briefe Goethes an Rennenkampff wurden kürzlich mitgetheilt im Goethejahrbuch IV, 170, 179. Außer den bei Schlesier angezogenen „Umrissen aus meinem Skizzenbuche" 2 Thle., Hannover 1827/8 (Thl. 1 erschien anonym), gab Rennenkampff u. A. ein Manuskript für Freunde heraus: Selbstgespräche am Morgen des 13. Juli 1853 (zum Geburtstage des am 27. Februar zuvor verstorbenen Großherzogs Paul Friedrich August.) Ueber Pius VII. findet sich ein Aufsatz von Rennenkampffs Feder in „Wesernymphe" (Novellen und Erzählungen, herausgegeben von v. Kobbe, Bremen 1831, S. 48 flg.).

[1] W. von Humboldt war mit ihm am österreichischen Hofe thätig gewesen. Das bezügliche Dankschreiben (v. 10. Aug. 1835) ist ebenfalls noch in den Papieren Rennenkampffs gefunden worden.

[2] Im Nachlasse Humboldts zu Tegel haben sich Briefe Rennenkampffs nicht auffinden lassen. (Mittheilung der vw. Frau Staatsminister Gabriele von Bülow.)

Im Januar 1830 — so berichtet Rennenkampff an Schulenburg am 22. Juni 1835, dem Geburtstage des kurz vorher (8. April) verstorbenen W. von Humboldt — auf der Durchreise von St. Petersburg nach Oldenburg verweilte ich einen Tag in Tegel. Unser Freund war damals, wie es schien, vollkommen gesund, sprach mit einer gewissen wehmüthigen Heiterkeit viel von seiner verstorbenen Gattin, ihren persönlichen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten,[1] führte mich zu seinen Statuen und Gemälden, erinnerte sich dabei unseres Beisammenseins in Rom bis in die geringfügigsten Details, sprach viel und sprach immer sehr warm und gefühlvoll, doch nicht anders bei dem Grabmal seiner Frau, zu dem er mich auch führte und wo er mit seinem Schwiegersohne und seinen Töchtern in eine Menge kleiner Details über die Pflanzungen und Anlagen an der Grabstätte einging. So that er überhaupt hier und so oft ich ihn nachher gesehen habe immer; mit großer Sorgfalt wußte er alles Gespräch im Umgange im Gleichgewicht zu halten, erlaubte nie, daß einerseits die Wehmuth, andererseits der ihm einst so beliebte scherzhafte Witz ein entschiedenes Uebergewicht bekam und schien vor Allem im Umgange eine gleichmäßige, ruhige Heiterkeit festhalten zu wollen,

[1] Frau v. Schiller schreibt (18. Dezbr. 1820) über sie an Rennenkampff: „Wie eine liebliche Jugenderscheinung steht Carolinens Bild stets in meiner Seele. Der Zauber ihres Umgangs hat mir manche schöne Stunde gegeben, und dieses Anziehende wird sie immer für mich behalten. Dieser Zauber kann auch durch die Zeit nichts verliehren."

deren Colorit denn auch Alles trug, was er that und sagte. Mir war das damals neu, weil ich ihn lange nicht gesehen hatte, doch verstand ich nun, was die Hofräthin Herz (Wittwe des längst verstorbenen königlichen Leibarztes Marcus Herz in Berlin, eine der an Geist, an moralischer, intellectueller, wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung ausgezeichnetsten Frauen, vielleicht vorzüglicher als irgend eine, die je lebte, vertraute Freundin Humboldts und Schleiermachers) mir schon mehrere Jahre vor dem Tode der Frau v. Humboldt von ihres Mannes eigenthümlich sich entwickelter Art und Weise schrieb. Auch in den Briefen seiner verstorbenen Gemahlin, die ich seitdem nachgelesen habe, finden sich darüber höchst anziehende Aeußerungen, die ich früher, in der Wärme des lebendigen Umganges, nicht so beachtet und gedeutet hatte.

Bald nach meinem Besuch in Tegel, in demselben Jahre 1830, begann jedoch unser verewigter Freund zu kränkeln. Eine allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, bei der aber der Geist durchaus thätig, kräftig und rege blieb, machte fortdauernd große Fortschritte, sowie ein daraus erklärliches unausgesetztes Zittern und bald darauf eine starke Krümmung des Rückens und eine höchst unbequeme Unfolgsamkeit der äußern Extremitäten, die auf große Schwäche oder gar Verletzung des Rückenmarkes oder krankhafte Stimmung der Nerven desselben schließen ließ. So fanden wir ihn im Juli 1831 hier in Oldenburg auf der Durchreise nach Norderney, wohin ihn sein Arzt, Rust in Berlin, zum Ge-

brauch des Meerbades geschickt hatte. Diese Reisen machte er drei auf einander folgende Jahre ohne sonderliche Beschwerde und jedesmal, sowol auf der Hinreise als auf der Rückkehr von Norderney, ließ er sich's in meinem Hause ein paar Tage gefallen und hatte eine eigene rührende Theilnahme für die häusliche Geselligkeit in den drei Generationen unserer Familie.[1] Es entging ihm auch das Kleinste nicht und seine Theilnahme sprach sich leise und zart immer für das menschlich-Würdige und einfach-Wahre in der Natur der Dinge und Menschen aus. Nie klagte er über seine körperlichen Leiden, vielmehr äußerte er wiederholt: Er schätze sich sehr glücklich, daß es so und nicht viel schlimmer sei, er erwarte auch nichts weniger als Besserung und wünsche nur, daß es mit ihm nicht gar viel schlimmer werden möge. Bei Tische war meine Frau zuweilen genöthigt, das, was auf seinem Teller ihm vorgelegt war, ihm auch zu zerschneiden. Aengstlich sah es aus, wenn er einen Bissen oder gar ein Glas mit beiden

---

[1] Rennenkampff hatte sich nach seiner Vermählung mit der Hofdame Caroline von Dalwigk ein Haus unter sieben großen Eichen gebaut. In seinen „Umrissen" (Thl. I, Widmung) gedenkt er der „traulichen Gespräche unterm Dom der sieben Eichen". Rennenkampffs Mutter, geb. Elisabeth von Aurep, die spätere Landräthin von Gersdorf, verbrachte daselbst ihren Lebensabend. Sie starb 1844. Rennenkampff hatte einen Sohn Fritz († 1861) und fünf Töchter, Adelheid (s. o.), Caroline verw. Generalin von Eggloffstein in Oldenburg, Cäcilie, Generalin von Parseval in Augsburg, Auguste († 1844), Elise, verehel. Legationsrath von Starkenfels († 1877).

zitternden Händen oder den einen Arm mit der Hand haltend, zum Munde führte. Dabei war er unausgesetzt heiter und oft schwebte das, Ihnen wohlbekannte, ironische Lächeln über seine eigene Unbehilflichkeit auf seinen Lippen, die sich aber nur der geistreichen, liebevollen, oft tief gedachten Rede öffneten. Mit dem Gehen war's gut und er wechselte gern mit Gehen und Sitzen ab, nur länger als ein paar Minuten zu stehn vermogte er nicht. Er unterließ nie, wenn er in unserm Hause war, sich zu einem engern, vertraulichen Gespräche, eine ziemlich steile Treppe höher, von mir auf mein Zimmer führen zu lassen, wohin ihn denn eigentlich wohl die Bildnisse seiner Frau an den Wänden locken mogten, das eine die bekannte Lithographie von Wach, das andere ein vor 30 Jahren angefertigtes Oelgemälde von Schick in Rom.[1] Die Treppe herauf stieg er frei und rascher als ich's hätte glauben können; hinab mußte ich ihn aber führen und er bemerkte dabei, daß er die Stufen nicht sähe und sie nur, an meinem Arme das Auftreten fühlend, im Vertrauen auf ihre Regelmäßigkeit beträte.

Von Norderney rühmte er die Annehmlichkeit und den überaus wohlthätigen Einfluß des Bades und der

---

[1] Das lebensgroße Brustbild (auf Holz), welches hier zur Wiedergabe gelangt, befindet sich im Besitze der Frau General von Parseval in Augsburg. Ueber andere Bilder, welche Schick für die Familie von Humboldt in Rom malte, vgl. m. Schlesier a. a. O. II, 102 und Haakh: Beiträge aus Württemberg ꝛc. S. 253.

Luft, welche letztere er auf mehrmaligen täglichen Spaziergängen genoß. Dabei studirte er fortgesetzt sehr fleißig, unter Anderem auch die eigenthümliche Sprache der Inselbewohner der Nordseeküste, bediente sich zum Vorlesen und Dictiren seines gewandten und brauchbaren Jägers und, wie er von jeher zu Allem Zeit zu finden gewußt hatte, fand er sie auch hier noch für den Umgang mit Fremden, unter denen doch, wo nicht die mehrsten, doch gar viele waren, von denen man unmöglich glauben konnte, daß sie dem gelehrten Greise irgend eine Theilnahme hätten abgewinnen können. Alle diese aber erschöpften sich in dem Lobe seiner außerordentlichen Liebenswürdigkeit und heiteren Umgänglichkeit. Was er aber auch von dem wohlthätigen Einflusse des Meerbades rühmen mogte, wir fanden doch in diesen drei Jahren seinen Zustand, wenn nicht wesentlich verschlimmert, doch keineswegs verbessert und theilten nicht die sanguinischen Hoffnungen seiner ältesten Tochter, die immer bei ihm war. Ich bewahre aus diesen Jahren, von 1831 bis 1834, noch Briefe von ihm aus Norderney und aus Berlin, in denen die anziehendsten Mittheilungen enthalten sind, nicht blos über seine ernsten und tiefen Studien, sondern auch über neu erschienene deutsche Bücher, denn auch solche sich vorlesen zu lassen fand er noch Zeit, oder fand darin Erholung. Gleichwohl sind diese Beurtheilungen von einer Schärfe der Reflexion und Präcision des Ausdruckes, deren sonst nur ein jugendlicher, männlicher Geist fähig gehalten wird, und von einer Milde und Schonung der Per-

sonen, wie sie wiederum jener großen Geistesüberlegenheit selten eigen ist. Gewiß! er war ein großer Mann!

Beispielsweise will ich nur eine Aeußerung unseres verewigten Freundes aus den vertraulichen Gesprächen auf meinem Studirzimmer anführen: Er hatte eine Weile das eine der Bildnisse seiner Frau mit Rührung betrachtet und äußerte nach einer Pause: „Eine verstorbene, der irdischen Vergänglichkeit entkleidete Freundin sei uns noch sehr viel theurer als eine lebende durch die unbedingte Sicherheit des Besitzes, der geistigern Ausbildung und der Ueberzeugung unendlich schöneren Wiedersehens, wogegen in dieser Welt der sinnlichen Erscheinungen und des unstäten Wechsels nichts eine eigentliche Sicherheit gewähre."

Im Laufe des Sommers 1834[1] zeigten sich, leider! die Meerbäder zu Norderney eben so unzureichend als die täglich mehrmals wiederholten kalten Gußbäder in Tegel, die ihm Rust verordnet hatte (ein Begießen des

[1] Henriette Herz schreibt aus Charlottenburg (Juni 1833) an Rennenkampff u. A.: Herrn von Humboldt werden sie körperlich sehr schwach finden, oder dem Anscheine nach durch das so heftige Zittern der Glieder, daß er kaum stehen und die Speisen zum Munde bringen kann, dabei ist er aber so geistig und liebenswürdig, wie er immer war. Wie ganz unerhört ist es, eines *solchen* Mannes Fähigkeiten so lange schon unbenutzt gelassen zu haben — freilich ist er jetzt alt geworden und würde vielleicht das angestrengte Arbeiten *müssen* nicht mehr gut ertragen, obwohl er nie müßig ist — er arbeitet aber zu ihm bequemen Stunden und hat es mit Niemandem zu thun. — Zu den Staatsrathsitzungen kommt er regelmäßig in die Stadt und darf auch *sitzend* darin sprechen.

ganzen Körpers mit kaltem Wasser), denn die allgemeine Körperschwäche nahm zu dieser Zeit in einem außerordentlichen Grade zu, die Gliedmaßen und die Sinne versagen den Dienst immer mehr, das Gehen und der Gebrauch der Hände wird immer schwieriger und Gesicht und Gehör sinken immer tiefer herab. Zu dieser Zeit findet sich auch ein schleichendes Fieber ein, das nach und nach ein kaltes Fieber, und von dem Arzte durch den Gebrauch des Chinins entfernt wird. In diesem Zustande körperlicher Zerrüttung und Hilflosigkeit war sein Geist so männlich kraftvoll und rege wie in gesunden Tagen, er erfand allerlei Hilfsmittel zu eifriger Fortsetzung seiner tiefsinnigen Sprachforschungen, jetzt der südamerikanischen Sprachen, bezahlte Gelehrte in Berlin, die nach Tegel kamen, die Bücher nach seiner Anordnung von den Repositorien nahmen, ihm nach Seitenzahlen, die er aus dem Gedächtniß angab, vorlasen oder vielmehr ins Ohr und Hörnchen schrien und nach seinem Dictat die Hefte seiner Manuscripte fortsetzten, wobei wiederum die Sprache, die dem Kranken gleichfalls beschwerlich ward, Schwierigkeiten machte. Kam nun ein solcher Gelehrter in die Stadt zurück, so konnte er nicht verwunderungsvoll genug die große Heiterkeit rühmen, die der kranke Weise unwiderstehlich um sich her verbreitete. Tiefbetrübte, Kummervolle, Unglückliche, hieß es, müsse man zur Aufheiterung nach Tegel schicken. Bis auf diesen außerordentlichen Grad wußte er den männlich großen Geist frei zu halten von dem Einflusse und

dem engen Zusammenhange mit dem bereits absterbenden Körper! Wenn das nicht groß ist, so gibt es keine Menschengröße. (Mucius Scaevola war ein fanatischer Schwärmer. Sokrates war gesund, von einer hohen Idee schwärmerisch belebt, im Angesicht des Nachruhms, von anbetenden Verehrern umgeben.)

Von hier an hören meine anderweiten directen Nachrichten auf, und die folgenden Bruchstücke sind einem Briefe Carolinens v. Humboldt[1] an uns, den sie im ersten Schmerze des Verlustes ihres Vaters schrieb und dem daher der genauere Zusammenhang fehlt, entnommmen.

Im Spätherbste 1834 befand sich Humboldt auf seine Weise und nach den gegebenen Umständen ungewöhnlich wohl, doch nahm die Krümmung des Rückens und eine eigne Neigung des Körpers nach der linken Seite auffallend zu. Im Februar dieses Jahres ward die Harthörigkeit zu einer fast gänzlichen Taubheit. Im März betrafen den Kranken wiederholte Anfälle des Schlagflusses, denen eine außerordentlich vermehrte Schwäche und eine fast gänzliche körperliche Hilflosigkeit folgte. Er unterließ dabei nicht bei seinen Kindern darauf zu dringen, daß sie sich zur Erheiterung in die Stadt begäben. So geschah es, daß am 30. März, außer den Krankenwärtern Nie-

[1] Sie starb unvermählt (1837). Nach ihrem Begräbniß in Tegel, so schreibt Rauch an Rennenkampff, äußerte „der lebensrüstige" Onkel Alexander zu Rauch, „daß sein Grabhügel und Rahmen als Gartenkuriosität Interesse erregend dort nicht fehlen dürfte".

mand bei ihm in Tegel war, als sein jüngster Sohn Hermann, der ihn mit vieler Liebe pflegte. Dieser sendete Abends eiligst in die Stadt nach Arzt und Arzneien, weil, schrieb er, der Vater ihm so eigen verändert, wie noch nie, vorkomme. Rust konnte, Geschäfte halber, die Stadt nicht verlassen und sendete Dr. Diefenbach, einen geschickten Arzt, den er schon früher bei dem Kranken gebraucht hatte und mit dem er sich täglich über denselben besprach. Diefenbach kam also gleich herbei (mit ihm die drei Töchter und Hedemann) und ließ dem Kranken zur Ader, worauf sich dieser sehr erholte und sich mit seinen Kindern sehr heiter unterhielt. Von da an blieb der Arzt jede Nacht in Tegel und fuhr nur unter Tages, anderer Patienten wegen, auf mehrere Stunden in die Stadt. — Am 31. März schien der Kranke sich sehr gebessert zu haben, sprach viel von seinem nahen Tode und schilderte mit den lebhaftesten Farben das Glück des Wiedersehens seiner Gattin, so wie die Hoffnung künftiger schöner Zustände. Wer doch da hätte gegenwärtig sein können! — So hielt er sich hin bis zum Morgen des 2. April, wo er plötzlich seine Familie um sein Bett versammelte und förmlich Abschied von Jedem ins Besondre nahm, weil er sein Hinscheiden ganz nahe glaubte. Allein er erholte sich wieder und schien wenig erfreut über diese Fristung. Auch sprach er von da an, bis zu seinem Todestage, nicht mehr vom Tode, vermuthlich weil er eine Erschütterung, wie sein zu früher Abschied bei den Seinigen verursacht, und überhaupt eine überwiegende

Rührung und Trauer vermeiden wollte. Doch ist in dem Briefe Carolinens auf sehr rührende Weise bemerkt, wie der geliebte Vater so unaussprechlich gütig und liebevoll gegen alle ihn Umgebenden, so dankbar für die unbedeutendste Handreichung, ja für jede Arzneigabe, so unausgesetzt heiter gewesen und nie, auch nicht die leiseste, Klage über seine oft großen Leiden, nie einen Seufzer habe hören lassen. — Vom 2. April wechselte sein Zustand und schwankte zwischen etwas mehr und weniger Erleichterung, doch ohne sich wesentlich zu bessern oder zu verschlimmern, bis zum 8. April Morgens, wo er sich so auffallend besser und leichter fühlte, daß sein Arzt Hoffnung einer längern Lebensdauer zu hegen begann, welches auch das sehr viel bessere Aussehen und das fast ganz nachgelassene Fieber bestätigten. Später am Tage jedoch ließ diese anscheinende Besserung nach, er schlief sehr viel, lag in einem heißen Schweiße, wachte nur zwischendurch ein paar Minuten lang, sprach wenig oder gar nicht, wies zurück, was ihm zur Nahrung gereicht ward, war aber in den Augenblicken, da er wachte, immer vollkommen geistesgegenwärtig. So um 1 Uhr Mittags, wo er die Augen aufschlug, Carolinen am Rande des Bettes sitzen sah, ihr die Hand reichte und mit Wärme deutlich sprach: „Adieu! lebe wohl! sei glücklich!“ So auch um 2 Uhr, da er Carolinen sagte: „Wo sind Deine Schwestern? rufe sie, damit wir einander noch sehen.“ Nachdem er zu seinen Kindern und Umstehenden einige liebreiche Worte, wie es schien nicht ganz ohne einige

Beschwerde gesprochen hatte, ließ er sich das Bild seiner Gattin aus dem Nebenzimmer holen, das man ihm vorhielt. Nachdem er's eine Weile mit großer Innigkeit betrachtet hatte, sprach er leise, wie zu dem Bilde: Adieu! und dann laut und deutlich: „Hängt's nun wieder weg!" Das waren seine letzten Worte. Er bekam ein Moschuspulver und schlief gleich darauf ein. Um 5 Uhr konnte er das Pulver nicht mehr schlucken. Alle liefen an sein Bett zusammen, in ehrfurchtsvoller Stille, die Züge des Kranken veränderten sich, das Röcheln der Brust ward stärker, der Puls immer schwächer, der Athem stockte Minuten lang, endlich ein wiederholtes Zucken mit den Schultern und dem Kopfe — er war verschieden, todt. —

Am 12. April, 11 Uhr Morgens, ward mit zahlreichem Gefolge aus der Stadt die Leiche zur Erde bestattet,[1] ein paar hundert Schritte vom Schlosse, wo der Verewigte angeordnet hatte, daß man seinen Sarg neben dem seiner früher verklärten Gemahlin stellen solle, in einer Gruft unter einem sehr schönen Denkmale, eine jonische Säule, auf der eine von der Verewigten bei Thorwaldsen[2] bestellte Statue steht.

---

[1] Die Leichenrede hielt Hoßbach. Caroline v. Humboldt schickte dieselbe mit einem rührenden Begleitschreiben (9. Juni 1835) an Rennenkampff. M. vgl. auch Schlesier a. a. O. II, 559, Anm. 9.

[2] Zu vgl. Thiele: Thorwaldsens Leben, deutsch von Helms I (Leipzig 1852) S. 297 flg. und II (Leipzig 1856) S. 210 flg. M. s. auch W. v. Humboldts Briefe an eine Freundin (Leipzig 1874) S. 323 und Schlesier a. a. O. II, 451.

Weil Klima und Witterung dem Marmor schaden mußten, war von unserm verewigten Freunde beschlossen worden, die Statue in Bronze gießen zu lassen.

Soweit der Bericht.

Nur einige wenige Briefe Wilhelm von Humboldts an Alexander von Rennenkampff aus der Zeit vor dem Hintritt Carolinens, geb. v. Dachröden, sind uns erhalten. Dieselben müssen hier übergangen werden. Einer von ihnen nur sei mitgetheilt, da derselbe für Humboldts Sprachstudien von Bedeutung ist. Aus den Jahren 1829—1833 besitzen wir der Briefe jedoch nicht weniger als neun. Davon sind 2—4 von Humboldt noch eigenhändig geschrieben, während die späteren seinem Jäger in die Feder diktirt und von Humboldt nur verbessert und unterschrieben worden sind.[1]

Neben ihrem sonstigen werthvollen Inhalt sind diese Briefe besonders für die das tiefsinnige Verhältniß der Humboldt'schen Ehegatten und für die herzliche Freundschaft, welche dieselben mit dem viel jüngeren Rennenkampff[2] verknüpfte, die trefflichsten Belege.

---

[1] Ich kann nur „Kritzeln mein jetziges Schreiben nennen" schreibt W. v. H. an eine Freundin am 4. Januar 1831.

[2] 1783 (29. I., bezw. 9. II.) wurde A. v. R. auf dem Stammschlosse Helmet in Liefland geboren. Bei Humboldts Verheirathung war er also acht Jahre alt.

1.

[Nach Petersburg.] Wien, den 30. Mai, 1812.

Wenn ich Ihnen, theuerſter Herr Baron, auch ſpäter antworte, als ich gewünſcht hätte, ſo hat mir Ihr gütiger Brief doch darum nicht weniger Freude gemacht. Die neuen Beweiſe ihrer freundſchaftlichen Anhänglichkeit, die er enthält, haben einen um ſo größeren Werth für mich, als ich dieſelben Geſinnungen gewiß in gleichem Maße erwiedre. Außerdem iſt es mir äußerſt angenehm, durch Sie manchmal einige literariſche Nachrichten aus Ihren Gegenden zu erhalten, aus denen ſie ſonſt ſelten zu uns herkommen. Herzlich lieb wird es mir daher ſeyn, wenn Sie, ſtatt Sich über die Länge Ihrer Briefe zu entſchuldigen, mir oft und ausführlich ſchreiben wollen. Ihr Anerbieten, Aufträge, die ich in Ihrer Stadt haben könnte, gütigſt zu übernehmen, iſt mir ungemein erwünſcht, und wenn Sie es mir erlauben, ſo mache ich gleich jetzt Gebrauch davon. Sie wiſſen, daß ich mich viel und anhaltend mit Sprachſtudien beſchäftige, ich beſitze auch eine ziemlich anſehnliche Sammlung gedruckter und handſchriftlicher Hülfsmittel dazu, zu deren Vermehrung Sie mir ſehr behülflich ſeyn könnten, da Sie gerade in dem Reiche leben, das die meiſten Sprachen in ſich vereinigt. Eben dieſe aber, die ſich nur bei Ihnen finden, haben jetzt ein doppeltes Intereſſe für mich, da ich vorzüglich die Amerikaniſchen Sprachen mir zum Gegenſtande meiner Unterſuchungen gewählt habe, und dieſe unter allen

übrigen am meisten mit den Nordöstlich-Asiatischen Sprachen und Mundarten Verwandtschaft haben. Ich bin daher so frei, Sie zu bitten, hiervon einige Nachricht einzuziehen, und für mich zu kaufen, was sich von Grammatiken und Wörterbüchern Asiatischer Sprachen bei Ihnen nur irgend finden kann. Wenn ich von Asiatischen Sprachen rede, nehme ich aber Arabisch, Türkisch, Persisch und alle sogenannten Semitischen Sprachen, ferner Indisch und Chinesisch aus. Alles Uebrige aber, besonders Alles, was zu den Tartarischen Sprachen gehört, hat, ohne Ausnahme, das größeste Interesse für mich. Es wäre auch möglich, daß sich bei der Akademie, oder sonst handschriftliche Materialien dieser Art vorfänden, und in diesem Fall würde ich Sie um Abschriften bitten, die aber freilich, vorzüglich für die fremden Wörter, sehr genau seyn müßten. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Sie mich durch solche Mittheilungen verbinden würden. Die Kosten würde ich Ihnen auf Ihre Anzeige unmittelbar in Petersburg selbst ersetzen, und sollte auch jetzt der vielleicht ausbrechende Krieg die Communikationen schwieriger machen, so kann dies doch nur immer momentan seyn, und wenn Sie indeß Einiges gütigst sammelten, würde es mich nachher um so angenehmer und unerwarteter überraschen. Bemerken muß ich, daß ich das große Wörterbuch der Academie, die Claprothischen Schriften u. s. w. natürlich habe. Ich habe auch Hrn. von Ouvaroff[1] in der

[1] Gemeint ist der spätere russische Minister der Volksaufklärung.

Inlage gebeten, Sie hierbei zu unterstützen, und Sie werden mir eine ungemeine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie diesen Gegenstand, da Dinge dieser Art bei Ihnen gelegentlich fast immerfort von Zeit zu Zeit vorkommen müssen, gütigst im Auge behalten wollen. Die beiden Schriften von Münter[1] habe ich mit vielem Vergnügen und mannigfaltiger Belehrung gelesen, ob ihnen gleich das eigentlich Geniale und Tiefgelehrte fehlt, das man in Zoëga's und Visconti's Abhandlungen über dergleichen Gegenstände antrift. Ganz eigen ist es zu sehen, daß ein Bischof, indem er seine Pfarrer zu einer Synode zusammenberuft, nur darum einen singulären Text aus der Apokalypse wählt, um dann auf heidnische Schriftsteller und Alterthümer abschweifen zu können, von denen er kaum einen Augenblick am Ende mit wenigen Worten zurückkommt. Ich danke Ihnen aber recht sehr für beide kleine pièces, und bedauere, Sie gerade der interessanteren beraubt zu haben. Auch die Art der Zuckerpräparation, wenn es Ihnen keine große Mühe macht, erfahre ich sehr gern. Die Anekdote, die Sie mir dabei erzählen, ist sehr drollig. Sie werden aus den Briefen meiner Frau gesehen haben, daß es uns wenigstens so gut geht, als es nun einmal uns außer Italien gefallen kann. Daß wir dahin, und um gänzlich zu bleiben, zurückkehren, ist gewiß,

[1] Briefe von ihm und seiner Schwester Friederike Brun in Rennenkampffs Nachlaß. Die hier näher gekennzeichnete Schrift ist abgedruckt in Münters „antiquarischen Abhandlungen" Kopenh. 1816) II.

und wir bereiten im Stillen Alles dazu vor. Die Zeit ist freilich jetzt noch unbestimmbar, allein auch Sie, denke ich, gehen über kurz oder lang in diesen Hafen ein, und sehr dann sollte es mich freuen, wenn wir wieder zusammen dort wären. Leben Sie indeß recht wohl, und erhalten Sie mir Ihr gütiges Andenken! Mit herzlicher Hochachtung und Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

2.

Sie waren, theuerster Herr von Rennenkampf, ein so treuer Freund meiner Frau, daß, wenn Sie auch schon, wie ich vermuthe, von ihrer schweren und unheilbaren Krankheit hörten, die Nachricht, daß sie nicht mehr ist, Sie doch tief erschüttern wird. Sie starb vorgestern, 26. früh um $^1/_2$8 Uhr.[1] Seit dem 11. December war ihre Krankheit so, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte, als um es mit der chaise longue zu vertauschen. Durch eine bei dem Uebel, das sie innerlich zerstörte, fast wundervolle Fügung war ihre Krankheit gar nicht von heftigen Schmerzen begleitet. Aber die Gebrechlichkeit, das ewige Liegen und viele kleine sich zusammenhäufende Beschwerden

[1] Humboldts wohnten damals in Rusts Hause am Gensdarmenmarkt. (Schlesier a. a. O. II, 407).

machten ihr Leiden, vorzüglich in den ſchlafloſen Nächten doch ſehr groß. In der Nacht vom 18. zum 19. ſtellte ſich eine Blutung ein, die ihrem Leben hätte plötzlich ein Ende machen können. Sie erholte ſich aber wieder, konnte nun aber das Bett nicht mehr verlaſſen. Am 22. verfiel ſie in einen wahren Todesſchlaf. Wir erwarteten ihr Ende am Abend. Wie durch ein Wunder kam ſie wieder zu ſich, und lebte noch bis zum 26. In den beiden letzten Tagen litt ſie viel, auch Schmerzen, von Schwämmchen im Munde, und an einem Arm, der plötzlich wie gelähmt war. Nur die beiden letzten Stunden waren ſchmerzlos. Sie war bei voller Beſinnung, kannte uns alle, Caroline, Adelheid, mich, ſagte oft: lebt wohl! weint nicht! ſeid ruhig! ſah auf Gabrielens und ihrer Schwiegertochter Bild, rief zu Gott ſie zu ſich zu nehmen, alles mit natürlicher, ſtarker Stimme, ohne Unruhe, ohne Betrübniß, mit ruhiger, einer ihrer ſchönen Seele natürlichen Ergebung und Stille. Als ſie nicht mehr ſprach, ſchlief ſie ſo ein, daß man den Tod in nichts vom Leben unterſcheiden konnte. Keine, auch nicht die leiſeſte Zuckung entſtellte die lieben Züge.

Sie werden Sich meinen Schmerz vorſtellen können. Wenn das Band zerreißt, das beinahe 40 Jahre beglückt hat, hat die Einſamkeit nur die Hoffnung, daß ſie nicht langdauernd ſeyn wird. So möge es ſeyn! Ich weiß, Sie erhalten der theuern Verſtorbenen Ihr liebevolles Andenken. Wir ſind in dieſem mit einander vereint. Leben Sie innigſt wohl. Sie melden die traurige

Nachricht wohl Ihrem Bruder Gustav.[1] Mit der herzlichsten Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 28. März, 1829.

[Postscriptum]:

So eben bringen mir meine Töchter ein kleines .....[2] Packet aus dem Büreau meiner Frau, das an Sie von ihrer Hand addressirt [?][3] ist. Da die Post eine Erklärung über den Inhalt verlangen würde, und das mir ganz unbekannte Packet versiegelt ist, so gebe ich es nicht diesem Briefe mit, sondern bitte Sie, theuerster Freund, mir eine Gelegenheit es Ihnen zu schicken, anzuzeigen, dann mir zu sagen, wenn Sie es vermuthen, was wohl in dem Packet seyn mag.

3.

Ew. Hochwohlgeboren werden meinen Brief erhalten haben, in dem ich Ihnen die unglückliche Nachricht mittheilte. Seitdem ist einer an meine Frau von Ihnen angekommen. Ich habe ihn natürlich unerbrochen gelassen, und bitte Sie, mir zu sagen, ob ich ihn Ihnen zurücksenden, oder ihn öffnen, und zu den

---

[1] Gustav war 1808 mit Alexander in Rom gewesen. Er starb zu Helmet in Liefland 1869.

[2] Ein Wort ganz verwischt.

[3] Ebenfalls verwischt, doch aus Nr. 4 leicht zu ergänzen.

andern legen soll, die sich gewiß von Ihnen unter den Papieren der Verstorbenen finden werden. Ew. Hochwohlgeboren fühlen gewiß, welch ein heiliges Andenken für meine Kinder und mich die Briefe eines so innig theilnehmenden Freundes der Verewigten sind. Es könnten indeß doch auch in diesen Briefen Dinge enthalten seyn, die Sie nur der Verstorbenen allein vertrauen wollten. Ich wünsche daher, daß Ew. Hochwohlgeboren durchaus ohne Rückhalt, bloß nach Ihrer Empfindung darüber verfügen. Die Papiere meiner Frau liegen verschlossen bei mir und ich habe noch nicht angefangen, sie durchzusehen. Ihre Briefe bleiben auf jeden Fall, bis ich Antwort auf diese Zeilen erhalten, unberührt liegen.

Mit der hochachtungsvollsten und herzlichsten Freundschaft.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 4. April, 1829.

4.

Ich habe die Briefe, die Sie, theuerster Freund, die Güte gehabt haben, mir zu schreiben, sämmtlich erhalten, und mit inniger Rührung gelesen. Es ist unendlich süß, sich von einem geliebten Hingeschiedenen mit einem Freunde zu unterhalten, der so ganz ihren Werth erkannt, so innig an ihr hing, und von ihr so wahrhaft geliebt wurde. — Ich habe auf Ihre Erlaub-

niß das erst nach dem Tode meiner Frau angekommene Schreiben an meine Frau eröffnet. Mein Bruder, der sich Ihnen herzlich empfiehlt, war noch hier, und hat bei seiner Abreise am 12.[1] die beiden Briefe an Ihre Frau Schwägerin[2] und an Krusenstern[3] mitgenommen. Er wird beide eigenhändig abgeben und hat sich sehr gefreut Ew. Hochwohlgeboren dadurch gefällig werden zu können. — Von dem in der Verlassenschaft meiner Frau gefundenen Päckchen machen Sie sich, liebster Freund, vermuthlich durch meine Schuld, einen unrichtigen Begriff. Geschriebenes kann es schwerlich enthalten, es müßten denn sehr wenige Worte seyn. Ich vermuthe, daß es eine Kleinigkeit, ein Ring oder ein Siegel, oder etwas der Art ist, wovon sie wünschte, daß Sie es zu Ihrem Andenken behielten.[4] Die eigenhändige Aufschrift scheint mir zu beweisen, daß sie das Päckchen noch in ihrer Krankheit selbst zugemacht und addressirt hat. Denn die Handschrift ist nicht so fest, als sie in gesunden Tagen schrieb. Ich hoffe, die Post wird keine Schwierigkeit machen, das Packet anzunehmen. — Ihre Briefe an die Verstorbene will ich, wenn Sie es schlechterdings verlangen, gewissenhaft verbrennen.

---

[1] Alexander trat seine letzte größere Reise nach dem Ural an.

[2] Seiner Frau Schwester Mathilde v. Kardorff. Dieselbe war in zweiter Ehe mit dem Präsidenten F. Göschel († 1861) verheirathet. Kürzlich ist sie in Naumburg a. S. verstorben, seitdem lebt ihre Nichte Adelheid in Oldenburg.

[3] Der Rennenkampff'sche Nachlaß birgt acht Briefe von ihm.

[4] Ueber den Inhalt des Packets wurde Nichts ermittelt.

Aber ich bitte Sie, diesen Beschluß, der gewiß auch meiner Frau nicht angenehm wäre, zurückzunehmen, und mir zu erlauben, die Briefe zu behalten. Meine Frau hat mir oft aus ihnen vorgelesen, und wir haben uns gerade des schönen und edlen Sinnes gefreut, der aus Ihren häuslichen Schilderungen sprach. Ich verspreche Ihnen, daß ich Sorge dafür tragen werde, daß bei meinem Tode die Briefe versiegelt an Sie, da ich Sie hoffentlich nicht überleben werde, oder im Fall das Schicksal dies wollte, an die theuren Ihrigen kommen sollen. Wir ziehen jetzt auf das Land nach Tegel, dort werde ich eigentlich meine Wirthschaft ganz einrichten, und zugleich eine Wohnung in Berlin nehmen, wo ich mit meiner Tochter Adelheid und ihrem Mann zusammen wohnen kann. Caroline wird auf diese Weise den ganzen Winter bei ihrer Schwester zubringen können. Ich werde wohl weniger in die Stadt kommen. Caroline, die sich vortrefflich nimmt und einen Schatz von Liebe mit vieler Kraft und Selbstständigkeit zeigt, empfiehlt sich aufs Herzlichste Ihrem Andenken, und ich verbleibe mit der hochachtungsvollen und freundschaftlichsten Ergebenheit.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 21. April, 1829.

5.

Endlich kann ich Ew. Hochwohlgebohren einen lithographiſchen Abdruck der Zeichnung zuſchicken, die Sie hier bey mir ſahen, und die ſo ſehr Ihren Beifall zu haben ſchien.[1] Die Lithographie läßt allerdings noch Einiges zu vermiſſen übrig, ſie iſt doch aber im Ganzen beſſer, als irgend ein anderes, aus den berliniſchen Anſtalten hervorgegangenes Blatt gelungen. Mir macht dieſe Zeichnung eine überaus große Freude. Wie tief man die Züge im Gedächtniß eingeprägt tragen mag, ſo leiht ihnen doch die anſchauliche Darſtellung mehr Körper und Haltung. Auch hat die künſtleriſche Auffaſſung immer den großen Vorzug, daß ſie, worin eigentlich das Geheimniß der Kunſt beſteht, in den Geſichtszügen eines Bildniſſes eine Totalität der Momente und Situationen darſtellt, da die wirkliche Erinnerung ſich nur auf einen einzelnen Moment beſchränkt. Ich habe die Zeichnung lithographiren laſſen, um ſie ſchneller in die Hände Derer zu bringen, denen ſie Freude machen wird. Ich denke ſie aber doch noch, und zwar in Paris oder London, ſtechen zu laſſen, da die Lithographie immer ein unvollkommenes Verewigungsmittel bleibt, und ich es gegen Sie, theuerſter Freund, frei ausſprechen darf, daß dieſe Züge auf eine ſpäte Nachwelt zu kommen verdienen. Niemand, außer uns

[1] Dieſe Lithographie iſt mit der S. 10 erwähnten identiſch.

selbst, hat ein so großes Recht dieß Bild zu besitzen, als Sie, und darum eile ich es Ihnen zuerst zu schicken. Die Stunden, welche wir das Vergnügen genossen haben, Ew. Hochwohlgebohren hier zu besitzen, werden uns lange eine glückliche Erinnerung bleiben. Wir hätten nur gewünscht, daß sie nicht so schnell verflossen wären. Mein Schwiegersohn wird Ihnen bereits selbst geantwortet haben. Leben Sie recht wohl, erhalten Sie mir Ihre gütige Freundschaft, und zählen Sie immer auf meine hochachtungsvollste und freundschaftlichste Ergebenheit. Humboldt.

Tegel den 9. April 1830.

6.

Herr Kammerherr von Lützen[1] hat unsere kleine Insel früher verlassen, als ich dachte, und dies muß mich bei Ew. Hochwohlgeboren entschuldigen, daß ich Ihnen nicht wieder durch ihn geantwortet habe. Ew. Hochwohlgeboren Brief hat mir eine ungemein lebhafte Freude gemacht. Man hat nur selten und nur bei wenig Gegenständen die Genugthuung, daß das, was man schreibt, auf ähnliche Weise empfunden wird, als man es selbst empfindet. Bei der Arbeit, über welche Sie ein so gütiges Urtheil fällen, konnte ich bei Ihnen mit Sicherheit darauf rechnen, und Sie bestätigen mich

[1] War Nachbar Rennenkampffs in Oldenburg.

hierin durch Ihren Brief auf eine Weise, die mir meine Ansichten weiter geführt zurückgiebt. Was Sie über das Sehen des Dichters sagen, ist vollkommen wahr, und zugleich tief aufgefaßt. Weil der Dichter in seiner Beschauung den Punkt zu heften versteht, wo das Wesen und die Gestalt der Dinge wunderbar in einander greifen, so glückt es ihm, die Wirklichkeit so zu ahnden, daß er sie selbst gewissermaßen entbehren kann. Indeß ist damit allerdings das Wesen der Poesie weder erklärt, noch erschöpft, und man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß man in dem Versuche, dies zu thun, immer nur bis auf einen gewissen Punkt kommen wird. Der ganze Schillersche Briefwechsel mit Goethe und mir, Goethes Reise nach Italien und so Vieles sonst in seinen und Schillers Werken behandelt ewig und ewig unter den verschiedensten Formen die Frage, was es denn eigentlich ist, wodurch das Poetische poetisch wird; doch zu einer klar gefaßten, einfachen Antwort gelangt man niemals dadurch. Man tritt indeß dem Geheimniß unendlich näher, und dies, und wie es geschieht, habe ich vorzüglich zu zeigen gesucht, als ich über Goethe und Schiller schrieb.[1] Ich würde sehr viel darum geben, wenn ich diese Arbeiten einige Jahre früher gemacht hätte. Die, welche so ganz, wie niemand so gut weiß, als Sie, in diesen Ideen und Empfindungen lebte, würde Freude daran gehabt, und wohlthätigen Einfluß darauf ausgeübt haben.

[1] Vgl. Schlesier a. a. O. II, 483/4.

Das Schicksal hat es aber anders gewollt, und es ist wunderbar, wie schriftstellerische Arbeiten an den zufälligsten Umständen hängen. Ueber Schiller wollte ich seit Jahren schreiben, war mehrere Male nahe daran, kam aber doch nicht dazu.

Ew. Hochwohlgeboren haben uns, meiner Tochter, die sich Ihnen Allen auf das herzlichste empfiehlt, und mir so angenehme Stunden in Ihrer Familie vergönnt, daß wir auf unserer Rückreise gewiß mit Ihrer Erlaubniß einen Tag in Oldenburg verweilen werden. Dem Großherzog würde ich gewiß sehr gern meine Ehrfurcht bezeugen. Indeß kommt es, recht offenherzig gesagt, darauf an, ob er es wirklich wünscht, und es, wenn ich es nicht thäte, übel empfinden würde? Denn an sich ist es jetzt weder meine Stimmung, noch System an Hof zu gehen; ich habe daher auch schlechterdings keine Hofkleider bei mir. Vor allen Dingen aber muß ich Sie bitten zu machen, daß mich die Aufwartung beim Großherzog nicht um die Freude bringt, den Mittag in Ew. Hochwohlgeboren Familie zu sein. Je mehr wir überhaupt dort und allein mit den Ihrigen den Tag zubringen, desto erwünschter wird es uns sein. Herrn von Berg[1] kann ich ja auf eine halbe Stunde besuchen. In der Stadt wünschten wir wohl die Gemälde-Sammlung und die Bildsäulen zu sehen, von denen wir neulich sprachen. Ich gebe mir auf jeden

[1] Oldenburgischer Staats- und Kabinetsminister († 1843).

Fall die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren noch von dem Tag meiner Ankunft in Oldenburg, wie Sie es so sehr gütig wünschen, zu benachrichtigen. Ich kann jetzt noch selbst nicht genau bestimmen, wie lange mein Aufenthalt hier dauern wird. Dreißig Bäder nehme ich auf jeden Fall, und dies führte mich bis zum 12. August. Sagt aber unser Befinden zu, und ist das Wetter nicht so ungünstig, so bleibe ich wohl zehn Tage länger, und bringe es auf vierzig Bäder. Dann hängt es wieder davon ab, ob ich den ersten Tag von hier bis Moorburg, oder nur bis Aurich kommen kann.

Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren mich Ihrer Frau Mutter und Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst zu empfehlen. Meine Tochter tritt dieser Bitte bei, und wünscht auch in Ew. Hochwohlgeboren freundschaftliches Andenken zurückgerufen zu sein. Frau von Kardorf[1] hat uns ungemein gütig aufgenommen und ist uns eine sehr liebenswürdige Gesellschaft.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die erneuerte Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner herzlichsten Freundschaft. Humboldt.

Norderney den 28. Julius 1831.

7.

Ich kann Ew. Hochwohlgeboren nunmehr den Tag meiner Abreise von hier mit Bestimmtheit sagen. Wir

[1] S. Seite 26, Note [1].

verlassen Norderney nächsten Montag den 22. huj., kommen aber denselben Tag vermutlich nur bis Aurich. Wir erreichen sodann Oldenburg am 23. spät Abends, oder wenn wir diesen Tag nur bis zwischen Ahn kämen, am 24. sehr früh. Mit Ew. Hochwohlgeboren gütiger Erlaubniß blieben wir alsdann den 24. und 25. bis etwa zwei Uhr Nachmittag bei Ihnen, um Bremen noch am 25. Abends zu erreichen. Wir freuen uns herzlich einen Tag ruhig mit Ihnen und den Ihrigen, denen wir uns freundschaftlichst empfehlen, zuzubringen, und ich bitte Sie bis dahin die Versicherung meiner lebhaftesten und hochachtungsvollsten Freundschaft anzunehmen. Humboldt.

Norderney den 16. August 1831.

8.

Ich bin äußerst beschämt, verehrungswürdigster Freund, Ihnen heute zum erstenmal seit meiner Rückkunft aus Norderney zu schreiben und Ihnen noch nicht einmal für Ihre gütige liebevolle Aufnahme gedankt zu haben. Ich wünschte aber, indem ich Ihren Brief, der mir so große Freude verursacht hatte, beantwortete, Ihnen zugleich die beiden Steindrucke, welche Sie mit diesem Schreiben empfangen werden, zu überschicken. Eine Zeit lang machte die Cholera alle Sendungen unmöglich und mehrere Zeit nachher war der Steindruck des Grabmals noch nicht erschienen. Destomehr eile

ich Ihnen beide jetzt zu übermachen und bitte Sie, dieselben gütig und liebevoll aufzunehmen. Das Monument haben Ew. Hochwohlgeboren bis auf die Statue selbst gesehen. Von dieser kann die Zeichnung kaum mehr als die Umrisse und die Stellung geben, indeß vollendet sie immer die Idee des Ganzen, da die Säule ohne dieselbe halb und unfertig aussah. Mein Bildniß wird hier allgemein ähnlich gefunden und vielleicht theilen auch Sie diese Meinung. Es ist von Krüger, den ich bei weitem nicht den besten unserer Maler oder Zeichner nennen möchte, der aber in der Aehnlichkeit von Männerbildnissen, da ihm Frauen weniger gelingen, hier einen entschiedenen Ruf hat.[1]

Ich habe mich seit meiner Rückkunft in die hiesige Gegend äußerst wohl befunden, und würde undankbar sein, wenn ich es nicht der Wirkung der Seebäder zuschriebe. Ich denke sie auch in diesem Jahre wieder zu brauchen und meine Tochter, die sich Ihnen auf das freundschaftlichste empfiehlt, und ich freuen uns unendlich dann Sie und Ihre Frau Gemahlin wieder zu sehen und die frohen Stunden zu erneuern, die wir mit Ihnen zugebracht haben. Ich finde in den Briefen meiner verstorbenen Frau immer mit lebhafter Freude Ihren Nahmen erwähnt und immer kehrt mir dabei der Gedanke zurück, wie glücklich es sie gemacht haben würde, Sie, theuerster Freund, mit mir in Oldenburg

[1] Ueber sonstige Abbildungen Humboldts s. m. Schlesier a. a. O. II, 563.

in Ihrer Häuslichkeit zu sehen. Große Freude hat es uns gemacht, daß Sie alle dort auch von der geringsten Besorgniß der Cholera frei geblieben und höchstens durch die trüben Vorbereitungsanstalten dazu belästigt worden sind. Wir haben auch nur leichtes Ungemach dadurch erfahren und im ganzen sind für die Bevölkerung Berlins die Opfer nur in mäßiger Zahl gefallen. Ich habe den Winter, denn wir sind ja morgen schon am Anfang des Frühlings, still und ruhig zugebracht und diese Entfernung von allem, was in der Welt vorgeht, thut mir sehr wohl. Ich will damit nicht eben einen großen Tadel gegen die Ereignisse des Tages aussprechen. Sie sind allerdings weder erfreulich, noch lobenswürdig. Andere Zeiten sind aber nicht besser gewesen und es wird sich auch aus diesen Gutes und Kräftiges entwickeln. Was ich meine, geht nur mich an, Ich habe zwar schon in meiner Jugend die Zurückgezogenheit geliebt und gesucht, aber die letzten Jahre des Lebens haben darin ein besonderes Vorrecht, und wer einmal vorherrschende Neigung zu einsamer Selbstbeschäftigung hat, der überläßt sich in ihnen doppelt gern diesem Hange. Der Mensch hat, wenn er an dieser Stufe steht, eigentlich nichts anderes zu thun, als sich in demjenigen zu sammeln, was er sich in den langen Jahren seiner irdischen Laufbahn angeeignet hat. Er muß im Augenblicke, wo er sie verlassen wird, wenigstens in der inneren Gestaltung dastehen, in der das Beste ausgeprägt ist, das er zu erreichen vermocht hat. Denn die Bahn, die er ferner

zu betreten hat, ist dunkel und ungewiß und das sicherste Vertrauen auf derselben muß immer auf der geistigen Kraft beruhen, die er mit sich fortnimmt. Es ist auch eine wichtige und erfreuliche Arbeit alles, was man dem Leben verdankt, so zu sichten, daß nur das wirklich und echt Wesentliche davon übrig bleibt. Alles wissenschaftliche Treiben hier, um gar nicht einmal von dem Handeln zu sprechen, hat immer noch soviele, bloß den Augenblick, die Person oder besondere Verhältnisse betreffende Beziehungen, von denen man es befreien muß, wenn man es in seiner wahren unentstellten Gestalt sehen will. Eine sich nie erschöpfende und unendlich süße Beschäftigung ist es endlich, sich das Bild der vorzüglichen Menschen, denen man im Leben begegnet ist, anschaulich zu machen, sie mit einander in Gedanken zu vergleichen, und dadurch dem undurchdringlichen Geheimniß der Individualität wenigstens näher zu treten. Sie sehen hieraus, theuerster Freund, wie ich meine Muße ausfülle. Ich habe seit Norderney sehr angestrengt gearbeitet. Ich hatte noch einiges zu vollenden, was vieles kleinliches Nachsuchen erforderte und wovon ich mich gerne loßmachen mochte. Denn auch das Wissen gehört zu den Schlacken der Erkenntniß. — Ich bin zwar noch nicht über den Weg gewiß, den ich nach Norderney und zurück nehmen werde. Oldenburg hat aber für mich eine so erfreuliche Lage, daß jeder mich immer zu Ihnen führt und so bitte ich Sie denn recht herzlich, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer Frau Mutter meiner aufrichtigen Ehrerbietung

zu versichern und mir zu erlauben, Ihnen zwischen den 7. und 10. Julius persönlich den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und meiner freundschaftlichsten Anhänglichkeit zu erneuern. Humboldt.

Tegel den 20. März 1832.

9.

Ihr so sehr gütiger und freundschaftlicher Brief vom 29. v. Mts. hat meinen Töchtern und mir die herzlichste Freude gemacht und ich kann Ihnen, verehrtester Freund, nicht lebhaft genug dafür danken. Die Freude bezog sich freilich nur auf den Ausdruck der gütigen und freundschaftlichen Gesinnungen, die sie fortfahren gegen uns zu hegen und auf die Ihnen so ganz eigene anziehende Weise, mit welcher Sie Ihr dortiges Leben zubringen. Denn wie unendlich es uns sonst schmerzt, die Hoffnung vereitelt zu sehen, mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der wir uns auf das innigste empfehlen, wieder so glückliche Stunden, als im vergangenen Jahre, zuzubringen, würde ich umsonst Ihnen auszudrücken versuchen. Sehr gefreut aber hat es uns doch Ihre, auch an uns immer so theilnehmende und in jeder Rücksicht so liebenswürdige Frau Mutter wenigstens auf einige Augenblicke zu sehen, und wenn wir bei unserer Rückreise Oldenburg nicht so spät am Abend erreichen, so verschaffen wir uns gewiß diese Freude noch einmal. Die Gegenden um Ems sind allerdings sehr schön, in mir haben sie leider traurige Erinnerungen zurückgelassen, da meine Frau, mit der ich zuletzt dort

war, gerade damals sich sehr krank und verstimmt fühlte. Für meinen jetzigen Zustand ist, auch die Wirkung des Bades ganz abgerechnet, doch vielleicht diese äußerste Insel angenehmer. In dem engen Lahnthale braucht man, um dem Gewühle der Badegäste zu entgehen, eine größere Beweglichkeit, als mir innerlich und äußerlich jetzt eigen ist. Hier läßt sich dagegen das nah am Meer in ungestörter Ruhe im Gehen oder Sitzen genießen und die nur scheinbare Oede hat etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. Wir wohnen dabei sehr hübsch und freundlich, da wir das kleine, der Anstalt gehörende Haus in diesem Jahre allein einnehmen und daher weder durch eine Wirthsfamilie, noch durch andere Badegäste belästigt werden. Vor dem Hause haben wir eine große, von Gebüschen umschlossene Wiese. Die Gesellschaft, wenn man einsam sein will, kann nicht lästig werden, da sie sich, auch bei Spaziergängen, auf dem weiten Strande zerstreut. Sie ist sonst in diesem Jahre sehr zahlreich. Zur Freude Ihres Oldenburgischen Herzens kann ich Ihnen aber sagen, daß sie in Wangerooge nicht geringer ist. Es befinden sich namentlich viel Hamburger daselbst.

Haben Sie wohl die kleine Schrift von Falk[1] über Goethe gelesen? Sie verdient es in jeder Art. Es ist Falk wirklich gelungen, seine Gespräche mit

[1] „Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt". Diese nicht durchweg zuverlässigen Aufzeichnungen über Goethe erschienen, wie es Falk († 1826) gewünscht hatte, erst nach Goethes Tode. (1. Aufl. Leipzig 1832, 3. 1856.)

Goethe mit so einer Treue wiederzugeben, daß man Goethe selbst zu hören glaubt. Eines aber ist mir aufgefallen, nämlich die Länge und Ausführlichkeit der Unterredungen. Ich habe nie so zusammenhängenden und langen diskutirenden Mittheilungen Goethes gegen mich oder andere beigewohnt. Wenigstens gehörte dies zu den seltensten Fällen im Umgange mit ihm. Es mag sein, daß Falk hier und da mehrere einzelne Unterredungen in eine zusammengezogen hat. Es ist aber auch möglich, daß er mehr das Talent besaß, in seine Antwort nichts, als das zu legen, was den Anderen zur weiteren Ausführung seiner Ideen anregte Es war Goethen sehr eigenthümlich, wenn eine Antwort ihm etwas irgend neues zu denken gab, oder auch nur so schien, stutzig zu werden und eher abzubrechen, als fortzufahren. Er bewahrte dann das so Aufgenommene erst in sich zur weiteren Erwägung. Ein weitläuftiges Gespräch über den Zustand nach dem Tode bei Gelegenheit von Wielands Absterben erregt in dem Falkischen Buche mehr die Erwartung, als es dieselbe befriedigt. Ich wollt aber auch alles wetten, daß die darin von Goethe geäußerten Ideen nur augenblickliche Einfälle und keineswegs, selbst nur vorübergehend seine Ueberzeugungen gewesen sind. Ich bin so frei, Ihnen, theuerster Freund, einige Blätter beizulegen, in welchen ich veranlaßt worden bin, Goethes öffentlich zu gedenken.[1] Ich habe den

[1] Ueber diese Todtenrede vgl. Schlesier a. a. O. II, 473 flg.

Vorträgen, die ich jährlich im Berliniſchen Kunſtverein halten muß, bisher noch immer auf irgend eine Weiſe ein allgemeineres Intereſſe zu geben geſucht. Bei der letzten Sitzung war das Andenken an Goethes Tod zu lebhaft, um ſeinen Verluſt nicht in einer Verſammlung zu betrauern, an deren Zwecken er ſo lebhaften Antheil nahm. Ich habe aber abſichtlich, ohne ſeiner dichteriſchen und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen genau zu erwähnen, nur das herausgehoben, wodurch er im Ganzen ſeiner Wirkſamkeit, ja man kann ſagen ſeiner bloßen Exiſtenz, einen ſo wichtigen Einfluß ausübte. Ich empfehle dieſe Blätter, in denen Sie vielleicht auch einige gelegentlich über Kunſt geäußerte Ideen intereſſiren, Ihrer freundlichen Nachſicht. Leben Sie nun recht wohl und laſſen Sie uns nicht die Hoffnung verlieren, Sie im künftigen Jahre in Ihrem ſo liebenswürdigen und glücklichen Familienkreiſe wiederzuſehen. Mit der innigſten Freundſchaft.

[Eigenhändig]: Der Ihrige,

Humboldt.

Norderney den 17. Auguſt 1832.

10.

Tauſend Dank, verehrteſter Freund, für Ihren gütigen und freundſchaftlichen Brief vom 25. Julius, den wir alle mit größter Freude geleſen haben, und für den herzlichen Antheil, den Sie an meiner Badekur und

meiner Gesundheit nehmen. Ich bin bis jetzt vollkommen wohl, habe das Baden keinen Tag ausgesetzt und die Witterung begünstigt in diesem Jahre den Gebrauch des Seebades auf eine ganz ausgezeichnete Weise. Wir haben fast immer heftige Winde und also kräftigen Wellenschlag gehabt, und auch für den Genuß der Luft ist bis auf wenige Tage das Wetter theils schön theils recht leidlich gewesen. Ihre Beschreibung von Wangeroge und den dortigen Festen hat uns sehr interessirt. Die Freude, mit welcher man Ihr Fürstenpaar empfangen hat, ist sehr begreiflich. Der Großherzog und die Großherzogin beweisen schon durch das Vertrauen, welches sie Ihnen beweisen, den ihnen eignen tieferen und zarteren Sinn. Ich zweifle auf keine Weise, daß die Anstalten in Wangeroge durch die Sorgfalt der Regierung mancherlei Vorzüge vor den hiesigen haben mögen. Sie wissen aber, liebster Freund, aus eigenem Gefühl, daß man Anhänglichkeit an Orte wie an Menschen gewinnt und sie dann nicht gern mit anderen vertauscht. So geht es mir mit dieser kleinen Insel, die mir durch den diesjährigen Aufenthalt noch werther geworden ist. Diese Empfindung ist eigentlich unabhängig von der ärztlichen Wirkung. Was aber diese betrifft, so kann ein anderer Strand wohl gleich gut, gewiß aber keiner besser sein, da der hiesige, oft selbst ohne bedeutenden Wind, wellenreich ist und auch bei dem heftigsten Sturm immer das Baden erlaubt. Meine kleine Wohnung hat den Vorzug der Stille und Abgeschlossenheit und einer freundlichen Aussicht. Ich wohne vollkommen

so, als wenn ich ein eigenes in einem Garten gelegenes Haus hier besäße. Der Umgang mit Herr und Frau Grothe[1] ist sehr angenehm für uns hier geworden und wir haben uns sehr oft gesehen. Sie werden, nach ihrem jetzigen Plane, am 24. huj. von hier abreisen. Ich habe mich in diesem Jahre von der Gesellschaft gänzlich zurückgezogen und das Conversationshaus bloß an festlichen Tagen Königl. Geburtsfeiern auf eine halbe Stunde besucht. Die Wochen, welche ich hier zubringe, sind zwar eine große und störende Unterbrechung des häuslichen Lebens und der gewöhnlichen Beschäftigungen, sie haben aber doch auch einen innerlichen Werth für mich. Ich pflege hier so gut, als ohne Bücher, zu leben und die Bücher ziehen den Geist in einen ihnen gemäßen Strom, den es sehr gut ist, eine längere Zeit hindurch durch den aus dem eigenen Innern kommenden zu kreuzen. Auf diese Weise theilt meine Badereise mir das Jahr in zwei Perioden ungleicher, aber einander gerade dadurch unterstützender Beschäftigung. Zugleich erlaubt und fordert dies freie Schweifen der Gedanken lange Spaziergänge, die hier an dem offenen, schönen Meeresufer und in einigen grünen und einsamen Orten zwischen den Dünenreihen sehr einladend sind. Mit dem 21. huj. ist meine Kur geendigt und ich hoffe gewiß den 24. in Oldenburg zuzubringen und mich des freundschaftlichen

[1] Baron Grote war Präsident in Eutin. Sein ältester Sohn verlobte sich später mit Rennenkampffs frühverstorbenen Tochter Auguste.

Gespräches mit Ihnen und den Ihrigen zu erfreuen. Graf Manteufel[1] hat zwar die Besorgniß bei mir erweckt, daß die Eutinische Reise mich wieder des Vergnügens berauben könnte, Sie, theuerster Freund, anwesend zu finden. Indeß schien dies doch noch ungewiß, und wir wollen hoffen, daß das Schicksal es weniger feindlich fügen wird. Ich hatte mich auf diesen Tag ruhigen Gespräches mit Ihnen so sehr gefreut. Ich reise mit meinen beiden Töchtern und meinem Schwiegersohn bis Oldenburg. Dort trennen wir uns, da er über Hannover und ich mit meiner ältesten Tochter über Hamburg unsern Weg nehmen. Mein Schwiegersohn hat einen so beschränkten Urlaub, daß er leider gar nicht wird das Vergnügen haben können Ihnen seinen Besuch abzustatten. Er und seine Frau tragen mir auf Ihnen ihr lebhaftes Bedauern hierüber zu bezeugen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches und liebevolles Andenken. Ihrer Frau Gemahlin und Frau Mutter bitte ich meiner innigsten Verehrung zu versichern. Ich freue mich sehr, doch gewiß zu sein, sie beide am 24. in Oldenburg zu finden. — Ich sehe so eben beim Durchlaufen dieses Blattes, daß ich vergessen habe der Spracharbeiten des Predigers in Wangeroge[2] zu ge-

---

[1] Ein entfernter Verwandter Rennenkampffs, welcher in Esthland lebte.

[2] Gemeint ist der 1837 als Hofprediger zu Oldenburg verstorbene Joh. Heinr. Friedr. Frerichs. (N. Nekrolog der Deutschen 15. Jhrg. 1837 I. S. 100 flg., insb. 105.)

denken. Sie sind aber sehr wichtig, und Sie w
etwas sehr Nützliches stiften, wenn Sie ihn z
Fortsetzung derselben und der Herausgabe der end
Resultate recht angelegentlich ermuntern. Mit
innigsten und hochachtungsvollsten Freundschaft.
[Eigenhändig]: Der Ihrige,

Humboldt.

Norderney den 12. August 1833.

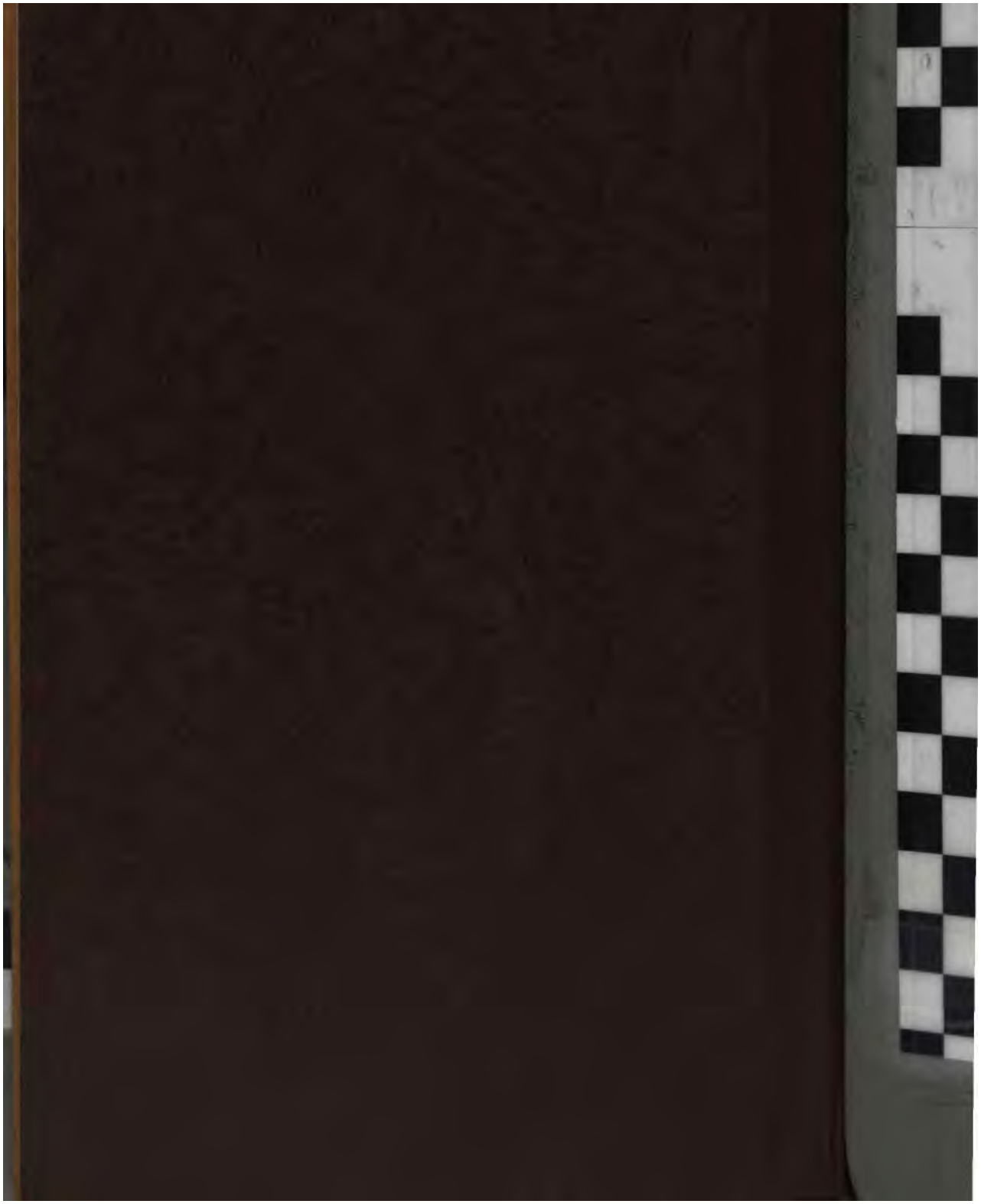
Die in dem Berichte an Schulenburg (S.
erwähnten Briefe aus dem Jahre 1834 haben si
dem Nachlasse Rennenkampffs nicht vorgefunden.

Leipzig,
Druck von Metzger & Wittig.

DD 422 .H8 D4 C.1
Aus Wilhelm von Humboldts letz
Stanford University Libraries
3 6105 037 961 609

DD
422
H8D4

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUL - 1 1974